

Teva – wie Noah die Pandemie überlebte

Gebet: „Gott, wir danken dir, dass du immer neu zu uns sprichst. Dass du uns immer neue Einsichten in dein Wort und dein Wirken anbietest. Dass du uns immer neu deine Zuwendung zusprichst. Bitte öffne uns auch jetzt die Ohren und die Herzen, dass jeder hören und verstehen kann, was du für ihn oder sie heute bereit hast. Amen.“

Ich möchte euch heute von einem Mann erzählen, der in besonderen Zeiten lebte. In ganz besonderen Zeiten. Man könnte sogar sagen, dass er in zwei Zeitaltern lebte. Nach dem entscheidenden Ereignis seines Lebens war nichts mehr wie vorher.

Die Welt, in die er geboren wurde, war hart und rau. Sein Vater nannte ihn Noah. In diesem Namen klingen die hebräischen Wörter für Trost und für Ruhe an. Sein Vater hoffte, dass dieser Sohn, sein erster, ihm Trost und Erleichterung inmitten der harten Arbeit geben würde. Doch nicht nur die Arbeit machte das Leben schwer. Die Menschheit, ja die ganze Schöpfung hatte sich zu einer Kultur entwickelt, in der jeder gegen jeden kämpfte. Jeder versuchte, sich mit Gewalt das zu nehmen, von dem er meinte, dass es ihm zustünde. Ein berühmter Held dieser Zeit sagte z. B.: »Ada und Zilla, meine Frauen, hört, was ich sage. Ich töte einen Mann, wenn er mich auch nur verwundet, und einen Jungen, wenn er mich auch nur leicht verletzt. Wenn Kain siebenfach gerächt wird, so soll Lamech siebenundsiebzigfach gerächt werden!«

Man könnte fast meinen, auf der Erde sei eine Epidemie ausgebrochen – eine Epidemie der Gewalt. Nichts und niemand konnte sich vor ihr retten. Die Starken nutzten ihre Macht so lange aus, bis das Bild des gütigen Gottes, nach dem sie doch geschaffen waren, in Gier und Hass unterging; die Schwachen hatten keine Chance auf ein menschenwürdiges Leben. Diese Gewalt-Epidemie war so umfassend, dass selbst der Schöpfer der Welt fassungslos war. Er sah, wie seine Schöpfung dabei war, sich selbst in einer unaufhaltsamen Gewaltspirale zu vernichten. Schließlich sah er keinen anderen Ausweg mehr, als den Dingen ihren Lauf zu lassen und es zuzulassen, dass die Schöpfung den Weg zu Ende ging, den sie selbst gewählt hatte – den Weg der gewaltsamen gegenseitigen Vernichtung. Er beschloss, sich zurückzuziehen und die letzten Mauern preiszugeben, die er selbst gegen die Gewaltfluten noch aufrechterhalten hatte. (Die Bibel benutzt dafür das Bild der Trennscheibe, die sich zwischen dem vernichtenden Himmelozean und der Erde, und zwischen den Fluten der Unterwelt und der Erde befinden.) Wenn Gott diese letzten Schleusen öffnete, die die Gewaltfluten noch zurückhielten, würde die ganze Macht der Todeskräfte entfesselt werden und alles Leben auf der Erde hinwegschwemmen. Der Schöpfer machte sich diese Entscheidung nicht leicht, ja, wir lesen: es tat ihm weh, seine Schöpfung ihrer selbst verursachten Vernichtung preiszugeben, doch der Entschluss war unausweichlich.

Da fiel sein Blick auf Noah. Und was er sah, tat ihm gut. Die Bibel beschreibt Noah so: „Im Gegensatz zu seinen Zeitgenossen war Noah ein rechtschaffener, durch und durch redlicher Mann; er lebte in enger Verbindung mit Gott.“ Schon seine Vorfahren, die bis zurück auf Seth, den dritten Sohn Adams gingen, hatten mitten in diesem Meer von Gottlosigkeit, Hass und Gewalt die Erinnerung an ihren Schöpfergott bewahrt. Sie hatten ihn weiterhin verehrt und ihr Leben im Vertrauen auf sein Versorgen und an seinen guten Lebensregeln ausgerichtet. Sie hatten sich rausgehalten aus den Machtspielen ihrer Zeit und ein Leben nach Gottes Maßstäben gesucht. Noah und seine Sippe allein kannten noch ihren Schöpfer und waren in der Lage, seine Stimme zu hören. Und so sprach Gott zu Noah:

„Das Ende ist unausweichlich. Die Schleusen, die jetzt noch die letzten Gewaltfluten zurückhalten, werden sich öffnen und alles atmende Leben wird untergehen. Deshalb bau dir einen Kasten ...“

Wir kennen die Geschichte. Die Geschichte von der Arche Noah, von den Tieren, die hineingehen, wie Gott selbst die Tür hinter ihnen verschließt, von den 40 Tagen Regen und den 150 Tagen Warten, bis das Wasser wieder abgeflossen war. Aber wir hören kein Wort davon, wie es Noah und seinen Leuten dort in der Arche ging. Wahrscheinlich konnten sie nicht hinausschauen, wahrscheinlich waren sie blind für alles, was draußen vor sich ging. Sie hörten den Wind und den Regen, wie er gegen den Kasten peitschte, sie spürten das Schwanken der Arche auf den Wellen, aber sie wussten nicht, was wirklich draußen geschah.

So ist das manchmal, in Zeiten der Katastrophe, der persönlichen und der geschichtlichen. In Zeiten der erschreckenden Diagnose, der erschütternden Nachricht vom Tod eines geliebten Menschen, in Zeiten des Bombenhagels und der Misshandlung. Die Welt draußen verschwindet und innen ist es dunkel. Wir funktionieren nur noch, irgendwie. Und wo ist Gott? Wir hören nichts von ihm an diesem Punkt der Noahgeschichte. Natürlich ist Gott nicht weg, aber manchmal gibt es Zeiten, die sind so dunkel, da können wir ihn nicht mehr wahrnehmen. Zeiten, die uns die Sinne und die Sprache verschlagen, weil das, was passiert, so unfassbar ist. Überhaupt hören wir von Noah während der ganzen Sintflutgeschichte kein einziges Wort, weder zu Gott, noch zu seiner Familie, noch zu den Tieren oder zu sich selbst. Erst nachdem alles vorbei ist, findet er seine Sprache wieder.

Doch selbst wenn Noah während der Flut von Gott und seinem Beschützen nichts merkt – Gott sieht ihn. In dem ganzen Chaos der Vernichtung fällt Gottes Blick erneut auf Noah und es fasst ihn Erbarmen mit den Menschen und den Tieren, die dort hilflos durch die Fluten treiben. Er sorgt dafür, dass die Flut ein Ende nimmt. Er drängt die unbändigen Fluten zurück und richtet ihre Grenzen wieder auf. Langsam sinken die Wasser und nach vielen Wochen kommt die Arche auf dem Berg Ararat zur Ruhe.

Selbst die dunkelste Zeit hat ein Ende! Die Stürme mögen lange getobt haben, der Regen mag alles weggewaschen haben, was lebenswert und lebendig war, aber irgendwann ist es vorbei. Und dann – dann könnte es doch endlich wieder losgehen! Die Türen aufreißen, hinausstürmen, das Leben wieder in Besitz nehmen.

Doch so schnell geht das nicht. Noah hat in seinem 600jährigen Leben schon viel Weisheit erworben und er weiß, dass er nun vorsichtig vorgehen muss. Dass übereiltes Handeln mehr Schaden anrichten würde als Nutzen bringen. Er wartet noch etliche Wochen, schickt dann erst einmal einen Raben durch die Dachluke, dann eine Taube, und erst als sie nach dem dritten Versuch nicht mehr zurückkommt, ist klar: Draußen ist es wieder sicher. Die Fluten sind abgeflossen. Die Folgen der Zerstörung haben sich so weit gelegt, dass Leben wieder möglich ist. Und jetzt taucht plötzlich auch Gott wieder auf. Als der Erdboden vollständig abgetrocknet ist, spricht Gott erneut zu Noah. Gott selbst hatte die Tür der Arche hinter Noah und seinen Schützlingen geschlossen. Jetzt ruft er selbst sie wieder heraus. Gott allein kennt den Zeitpunkt, an dem nach einem harten Einschnitt im Leben der Neuanfang beginnen kann. Noah hatte die Geduld, darauf zu warten. Ein ganzes Jahr lang hat die Katastrophe und ihre Folgen gedauert, doch nun ist es endgültig vorbei. Das Leben kann weitergehen. Noah steht vor einem Neuanfang.

Und wie startet er in sein neues Leben? Mit einem Opfer für Gott! Er baut einen Altar, nimmt von den geretteten Tieren und opfert sie in einem großen Brandopfer. Die Bibel berichtet, dass Gott den Rauch des Opfers wie einen angenehmen Geruch wahrnahm. Der Dank und das Vertrauen, das Noah in dem Opfer ausdrückte, tat Gott gut. Die Bibel schildert ihn als einen Gott, der tiefe Gefühle hat, ja, in dem zuweilen Gefühle des gerechten Zorns über gewaltsames Unrecht und Gefühle des Erbarmens mit seinen Menschen im Streit liegen. Doch auch wenn er es eine Zeitlang zulässt, dass das Unrecht seine grausamen Folgen nach sich zieht – am Ende siegt immer sein Erbarmen. Und so verspricht Gott hier und jetzt, an Noahs Altar, dass das Leben weitergehen wird. Er schließt einen Bund mit Noah, er macht einen Vertrag mit ihm und seinen Nachkommen – der gesamten zukünftigen Menschheit, inclusive uns! In diesem Vertrag verpflichtet er sich, nie wieder zuzulassen, dass alles Leben auf der Erde vernichtet wird, dass die lebensnotwendigen Rhythmen der Natur – Sommer und Winter, Saat und Ernte – ausgesetzt werden. Um sein Versprechen zu bekräftigen,

setzt Gott den Regenbogen in die Wolken. Der soll – nicht den Menschen - sondern Gott selbst daran erinnern, dass sein Erbarmen größer ist als seine Leidenschaft für Gerechtigkeit. (Ich rede hier einmal genauso menschlich von Gott, wie die Bibel selbst es hier und an vielen anderen Stellen tut. Ich weiß, dass das für uns ungewohnt ist, aber so drückt die Bibel nun einmal den Zwiespalt zwischen Gerechtigkeit und Barmherzigkeit aus. Wenn die Bibel das tut, dürfen wir das auch tun. Wir müssen uns nur bewusst bleiben, dass wir damit nicht Gott selbst beschreiben, sondern wir benutzen Bilder, um auszudrücken, wie wir sein Wirken, seinen Umgang mit uns wahrnehmen – mal kommt er uns strafend vor, mal vergebend; mal zerstörend, mal segnend. Vielleicht kennt ihr diesen Zwiespalt auch selbst, z.B. aus der Erziehung, dass einerseits Strafe bzw. Konsequenzen für falsches Verhalten notwendig sind, wir andererseits aber das Beste, Glück und Gelingen für unsere Kinder wünschen.)

Gott jedenfalls verspricht nach der Flut für alle Zeiten, das Leben nie wieder den Gewalten zu überlassen, die es gänzlich vernichten würden. Gleichzeitig lässt er nicht alles so, wie es vorher war. Man könnte sagen, Gott nutzt diese Vernichtung, dieses Wegwischen allen Lebens von der Erde, um der Erde ein Reset zu verpassen, mit neuen, angepassten Bedingungen. Er erneuert den Segen, den er über die Menschen bei ihrer Erschaffung ausgesprochen hat, und er stellt neue Ordnungen auf, die das Zusammenleben zwischen Menschen und Tieren und zwischen den Menschen untereinander neu regeln sollen. Diese Regeln sollen der Gewalt unter den Geschöpfen Grenzen setzen, damit sie nie wieder das gesamte Leben auf der Erde vernichtet. Unter bestimmten Umständen durfte der Mensch nun Tiere töten, um sich von ihnen zu ernähren, das Leben des Menschen blieb jedoch unantastbar. Sowohl die Tiere als auch die Menschen sollen jeden einzelnen Menschen als Abbild Gottes achten. Wer immer einen Menschen tötet – ob Tier oder Mensch! - ist vor Gott dafür verantwortlich. Und wirklich, überlegt einmal: Wenn ich einen Menschen als Bild Gottes wahrnehme, wie kann ich ihn dann noch geringschätzig behandeln oder ihm gar Gewalt und Leid antun?

Gott richtet also einen neuen Vertrag, einen neuen Bund mit den Menschen und der gesamten Schöpfung auf. Darin verpflichtet er sich selbst, das Leben auf der Erde nie wieder den Todesgewalten preiszugeben, und verpflichtet Menschen und Tiere darauf, das Leben des anderen zu achten. Um all das zu bekräftigen und ihm ein sichtbares Zeichen zu geben, setzt er seinen Regenbogen an den Himmel.

Wie spricht diese uralte Geschichte nun in unsere moderne Welt? Ich greife mal zwei Punkte heraus, die mir dabei wichtig geworden sind. Wenn ihr selbst andere Anknüpfungspunkte und Erkenntnisse gewonnen habt, sind die nicht weniger wichtig und wertvoll. Das ist ja das Tolle an der Bibel – sie spricht in jede Lebenssituation hinein, auch wenn wir immer nur Teilaspekte des großen Ganzen erkennen.

Der erste Punkt ist folgender: Gott selbst begrenzt die Macht der Starken, wenn sie diese Macht missbrauchen, um anderen zu schaden oder sie gar zu töten. Wir können angesichts des Unrechts und des Leids in der Welt oft genug verzweifeln und fragen: Gott, wie kannst du es so weit kommen lassen? Aber wir wissen nun auch: Gott wird es niemals zulassen, dass die Gewaltfluten noch einmal das Leben auf der Erde völlig vernichten. Dieser Todesmacht, der wir den Namen „Sünde“ gegeben haben, können wir Menschen aus eigener Kraft nicht entkommen. Deshalb hat Gott selbst sich dazu verpflichtet, ihr Grenzen zu setzen. Schließlich hat er diese Todesmacht durch sein eigenes Tun, besser gesagt: durch seine eigene Hingabe, besiegt. Durch den Tod Jesu am Kreuz und durch seine Auferstehung ist diese Macht der Gewalt endgültig überwunden.

Das wäre sozusagen die „große“ Perspektive, die historische, wie sie auch die Geschichte von der großen Flut einnimmt. Es gibt aber auch die „kleine“, die persönliche Ebene, auf der Katastrophen in unser Leben einbrechen. Manches Unglück haben wir vielleicht kommen sehen, anderes trifft uns völlig unvorbereitet. Wie das bei Noah war, wissen wir nicht. Vielleicht sah er angesichts der Geschehnisse um ihn herum irgendeine katastrophale Entwicklung kommen. Vielleicht traf ihn Gottes Warnung völlig unerwartet. Er hatte jedoch seinen Zeitgenossen einen entscheidenden

Unterschied voraus, der ihm das Leben rettete, als alle anderen im Strudel der entfesselten Gewalten untergingen: „Er wandelte mit Gott“ – so übersetzte es die Lutherbibel wörtlich. Weil Noah eng mit seinem Schöpfergott in Verbindung stand, konnte Gott mit ihm reden. Er konnte ihn vor der bevorstehenden Katastrophe warnen und ihm Anweisungen geben, wie er sie überstehen konnte, wie er sich einen sicheren Raum schaffen konnte, ein Raum, in dem er, seine Familie und die Tiere als Keimzellen für neues Leben das Unglück überstehen konnten. In diesem Sinne könnte man von Noah dasselbe sagen, was Jesus zu verschiedenen Kranken sagte, die er heilte: Sein Glaube, sein Vertrauen zu Gott, hat ihn gerettet. Weil Noah Gott vertraute, glaubte er Gottes Warnung und folgte seinen Anweisungen. So konnte Gott ihn durch die Katastrophe hindurch retten, und mit ihm den Anfang neuen Lebens auf der Erde.

Unsere persönlichen Katastrophen sind selten weltumspannend wie die Sintflut, aber es fühlt sich dann trotzdem oft so an, als ginge die Welt unter. Zumindest unsere persönliche Welt. Gott hat Noah nicht **vor** der Katastrophe gerettet, die durch die Sünde der Menschen verursacht war, aber er hat ihn **hindurch**gerettet. Wir können nicht jede Krise in unserem Leben verhindern, denn auf viele Faktoren haben wir keinen Einfluss. Jahrzehntelang konnte unsere westliche Kultur glauben, dass man die Lebensrisiken schon in den Griff kriegt, wenn man sich nur genug darum bemüht, wenn man nur alles richtig macht. Doch jetzt (und nein, ich nehme das C-Wort jetzt nicht in den Mund) sehen wir wieder, was man in ärmeren Gegenden der Erde nie vergessen hat: Wir haben unser Leben nicht in der Hand. Gott lädt uns jedoch ein, ihm unser Leben anzuvertrauen. Er selbst hat in Jesus Christus durch seinen Tod und seine Auferstehung den Todesmächten die letzte Grenze gesetzt. Nie mehr werden sie das Leben vollständig vernichten, auch mein eigenes, auch dein eigenes nicht.

Zu ihm kann ich mich in jedem Unglück flüchten wie Noah in die Arche. Wenn ich ihm angesichts eines Unglücks oder kommender Unsicherheit vertraue, wenn ich ihm mein Vorschussvertrauen gebe, kann er mir Wege aufzeigen, wie ich diese Zeit überstehen kann. Gleichzeitig sorgt er selbst dafür, dass mein wahres, mein ewiges Leben, bewahrt bleibt. Die Todesmächte haben in dieser Welt noch immer eine begrenzte Macht, doch wer sich Jesus Christus anvertraut, den wird er von den Mächten der Sünde befreien und auch durch die letzte Grenze des Lebens, den physischen Tod, hindurchretten in ein ewiges Leben, in dem es kein Leid, keinen Schmerz und kein Klagegeschrei mehr geben wird. Gott ist für uns und mit uns, egal durch welche Fluten wir in unserem Leben noch hindurchmüssen. Deshalb können wir die Angst um das eigene Leben loslassen. Wir können Gott unsere Sorgen um unser Auskommen und unser Überleben anvertrauen, von uns wegblicken und das Ebenbild Gottes in unserem Nächsten entdecken. Wir können mit Gott für Gerechtigkeit eintreten und Barmherzigkeit üben. Gerade in diesen Zeiten wachsender Ungleichheiten und Meinungskämpfe können wir seine Wahrheit und seine Liebe in Wort und Tat bezeugen. In die Krisenstimmung hinein können wir sein Rettungsangebot, seine Arche verkünden. Wir können unsere Mitmenschen einladen, durch Jesus Christus Befreiung von den Sündenmächten zu erfahren und so ihr Leben vor den Todesmächten zu retten. Wir können zur Freiheit einladen, die Gewalt auf Kosten der Schwächeren seinzulassen und dem Nächsten mit unseren Kräften zu dienen, anstatt ihn in seiner Schwäche auszunutzen. Und so kann die grausame Geschichte von der Überflutung der Welt und der Rettung einiger Weniger Hoffnung in kommenden Krisen geben, denn sie zeigt: Egal, wie wild die Stürme toben: Wir sind Gott nicht gleichgültig. Er selbst sorgt für unsere Rettung. Amen.